

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 82 (2011)
Heft: 7-8: Der Sozialraum sind wir : neue Formen der Nachbarschaftshilfe für Alt und Jung

Vorwort: Liebe Leserin, lieber Leser
Autor: Steiner, Barbara

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Im Alter oder bei Krankheit
wird das Dorf zur Welt.»



Barbara Steiner
Redaktorin

Liebe Leserin, lieber Leser

«Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind grosszuziehen» – die heutige US-Aussenministerin und ehemalige First Lady, Hillary Clinton, machte das afrikanische Sprichwort mit ihrem Buch über Kindererziehung in der westlichen Welt bekannt. Übernommen haben es auch die Autoren des Werkstattbuchs «Flexible Jugend- und Familienhilfe im Sozialraum», einer Ko-produktion von Curaviva Schweiz und der Berner Fachhochschule. Was sie damit meinen: Jugendliche und Familien sollen dort unterstützt werden, wo sie leben – aufbauend auf ihren eigenen Stärken und unter Einbezug der Ressourcen, die ihr Lebensraum zu bieten hat. Dazu gehören beispielsweise Kindertagesstätten, die Schule, der Sozialdienst, aber auch der Sportplatz und andere Freizeiteinrichtungen. Das Kinder- und Jugendheim verbindet bei Bedarf stationäre, teilstationäre und ambulante Angebote zu einer massgeschneiderten Unterstützung und arbeitet dabei eng mit anderen Beteiligten zusammen. Ausgangspunkt ist die Frage, was die Jugendlichen und die Familien brauchen – und nicht, welches Angebot allenfalls zu ihnen passen könnte. Was dieser angestrebte Paradigmenwechsel für die Heime bedeutet, erläutert Markus Eisenring, Leiter des Fachbereichs Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen von Curaviva Schweiz, auf Seite 21.

Im Erwachsenenalter verliert «das Dorf» für viele Menschen an Bedeutung. Sie sind mobil, brechen auf zu neuen Ufern. Das angestammte Umfeld bleibt zentral für jene, deren Möglichkeiten eingeschränkt sind, beispielsweise aufgrund einer Behinderung. Sie sind unter Umständen angewiesen auf einen Sozialraum, der ihren besonderen Bedürfnissen Rechnung trägt und ihre Teilhabe am beruflichen und gesellschaftlichen Geschehen als Selbstverständlichkeit betrachtet. Lesen Sie auf Seite 26, wie Marcel Haack, ein junger Mann mit Lernbehinderung, mit der Unterstützung ihm nahestehender Personen seine Zukunft plante und eine Stelle fand.

Wieder zur Welt wird «das Dorf» im Alter oder bei Krankheit. Professionelle Dienstleistungen, aber auch Nachbarschaftshilfe ermöglichen es, selbst bei Pflegebedürftigkeit möglichst lange daheim leben zu können – etwas, das sich ein Grossteil der Bevölkerung wünscht. Dies richtet sich nicht gegen stationäre Altersinstitutionen. Ihre Infrastruktur und ihr Know-how werden in Zukunft mit der Alterung der Gesellschaft gefragter sein denn je. Aber unbeschränkt ausbaubar ist der Bereich nicht. Kosten und personelle Ressourcen setzen Grenzen. Zudem: «Wollen wir eine Gesellschaft, in der man mit 80 garantiert allein ist und deshalb ins Heim kommt?», fragt der Soziologieprofessor Reimer Gronemeyer in dieser Fachzeitschrift. Wohl kaum. Alternativen erproben etwa Giessen, eine demenzfreundliche deutsche Kleinstadt (Seite 14), und Horgen ZH mit der Siedlungs- und Wohnassistenten (Seite 22).

Was alle Beispiele zeigen: Sozialräume mit tragfähigen Netzen gibt es nicht umsonst. Es braucht nebst professionellen Vernetzerinnen und Vernetzern Einwohnerinnen und Einwohner, die der Überzeugung sind, dass sich nicht sämtliche Aufgaben an Profis delegieren lassen, und bereit sind, mit anzupacken. Bäume ausreissen müssen sie nicht – es reicht vielleicht schon, der Nachbarin etwas vom Einkauf mitzubringen. Sozialromantik? Hoffentlich nicht. ●